

Das Fenster hinaus – gewidmet meiner Grossmutter Marie

Ich sehe meine Grossmutter vor mir, stets gekleidet mit einem grauen Rock und einem farbigen kurzärmeligen Oberteil. Ihr braunes und später weisses Haar in schöne Wellen gelegt, freundliche braune Augen. Kleiner als sie eigentlich war, stand sie da, ihr rechtes Bein gelähmt und krumm, verursacht durch Kinderlähmung als sie vier Jahre alt war. Gesund ins Bett gebracht und am Morgen gelähmt erwacht.

Ihr streng katholischer Vater reiste mit ihr dreimal zum Wallfahrtsort Lourdes, vergeblich auf ein Wunder hoffend. Was fühlte die kleine Marie, für die ein Wunder anscheinend nötig war?

Dies ist eine Frage, die mich heute noch umtreibt. Was fühlte meine Grossmutter, was dachte sie? Was waren ihre Wünsche und Hoffnungen?

Sie wohnte im selben Haus wie meine Eltern, mein Bruder und ich. Auf der gleichen Etage, Tür an Tür. Ich war oft drüben, war immer willkommen. Tagsüber war die Wohnungstüre nie verschlossen.

Für meine Grossmutter war eine Heirat und eine Familie nicht vorgesehen. Nicht mit ihrer Behinderung. Aber sie wurde schwanger. Die Schwangerschaft wurde vertuscht, die Geburt fand irgendwo auswärts und heimlich statt. Das uneheliche Kind, diese Bezeichnung war damals ja üblich und mit grosser Scham besetzt, war meine Mutter. Nach der Geburt wurde sie meiner Grossmutter sofort weggenommen und in einem Heim untergebracht. Meine Grossmutter musste weitermachen als wäre nichts gewesen.

Warum meine Grossmutter den Vater meiner Mutter nicht heiratete, blieb ein Geheimnis, dass sie mit ins Grab nahm. Wie so vieles andere. Sie erzählte fast nichts von früher. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde über ein Inserat ein Mann für meine Grossmutter gesucht. Gefunden in Kurt, einem wortkargen und in sich gekehrten Mann. Oft beschäftigte er sich mit Puzzles. Diese wurden zusammengeklebt und zierten verschiedene Wände in ihrer Wohnung. Meine Mutter wurde nun aus dem Heim geholt und als eheliches Kind ausgegeben. Zu diesem Zweck wurde fortan das Hochzeitsdatum um vier Jahre früher datiert. Ich wuchs im Glauben auf, dass Kurt mein leiblicher Grossvater sei. Der Schein musste weiterhin gewahrt werden.

Meine Grossmutter bekam noch ein Kind, eine weitere Tochter, meine Tante. Als Jugendliche landete sie im Rotlichtmilieu, wurde schwanger und gebar eine ebenfalls uneheliche Tochter, meine Cousine. Die Geschichte schien sich zu wiederholen. Meine Grossmutter und Kurt nahmen meine Cousine bei sich auf.

In der Stube meiner Grossmutter stand ein grosser Farbfernseher, umgeben von einer weichen Polstergruppe. Meine Grossmutter, Kurt, meine Cousine und ich hatten darauf unsere festen Plätze.

Gemeinsam schauten wir Sendungen wie Bonanza, unsere kleine Farm und das Traumschiff. Geschichten mit stets glücklichem Ausgang. Ich liebte unsere gemütlichen Fernsehabende.

Viel Zeit verbrachten wir auch in der kleinen Küche, sitzend auf einem Taburettli. Als Jugendliche durfte ich manchmal sogar eine Zigarette aus dem Küchenfenster rauchen. Die Küche war fest in Frauenhand. Überhaupt waren wir eine Frauengemeinschaft, meine Grossmutter, meine Mutter, meine Cousine und ich, die Männer nicht sehr präsent.

Meine Mutter und meine Grossmutter teilten ihren Alltag und ihre Hausarbeit. Sie verbrachten mehr Zeit miteinander als mit ihren Ehemännern. Meine Grossmutter verliess ihre Wohnung fast nie, meist für Arztbesuche, stets begleitet von meiner Mutter. Wann immer wir das Haus verliessen, schaute uns meine Grossmutter aus dem Küchenfenster nach. Wann wir heimkehrten, erwartete sie uns bereits am Fenster. Diesbezüglich, schien sie einen sechsten Sinn zu haben.

War das Fenster ihr Ausblick in eine Welt an der sie nicht teilhatte? War sie die Gefangene all der Geheimnisse, dem Nichtausgesprochenen? Geheimnisse, die unsere Familie prägten. Oder war sie froh um den Schutz ihrer Wohnung? Blieb sie dem Leben gerne fern?

Mit Wehmut denke ich an die jährlichen gemeinsamen Ferien im Herbst zurück. Diese verbrachten wir in einem alten Ferienhaus im Glarnerland. Der Weg zum Haus war steil und zu Fuss nicht machbar für meine Grossmutter mit ihrem gelähmten Bein. Wir besaßen kein Auto. Deshalb sass sie für diese Reise im Rollstuhl und wurde von uns drei Enkeln mit Stricken den Berg hochgezogen. Dies war immer ein Gaudi. Obwohl meine Grossmutter sich ihrer Behinderung stets schämte und ja nicht auffallen wollte, schien sie dies bei dieser Gelegenheit nicht zu stören.

Abends sassen wir alle behaglich um den warmen Kachelofen zusammen, spielten Spiele, lachten. Während diesen Momenten schien meine Grossmutter tatsächlich ganz anwesend zu sein. Sonst erschien sie einem fast ein bisschen wie hinter einer unsichtbaren Mauer, ihre Zärtlichkeit uns gegenüber eher verhalten. Mein Bruder verstand es, sie mit Spässchen und seinem Charme zu unterhalten und zum Lachen zu bringen. Waren dies doch glückliche Tage im Glarnerland.

Als wir Kinder erwachsen und ausgeflogen waren, trennten sich meine Eltern und verliessen das Haus. Als Kurt starb, blieb meine Grossmutter alleine in der Wohnung zurück. Eine Stille dehnte sich aus.

Stundenlang sass sie nun zusammengesunken auf dem Bett, im verwaisten Kinderzimmer meiner Cousine und schaute aus dem Fenster hinaus. Dieser Anblick hat sich in mir tief eingepreßt.

Als eine Beziehung von mir in die Brüche ging, zog ich für eine Weile zu meiner Grossmutter. Wir schliefen Wand an Wand. In der Nacht wimmerte sie oft. Schmerzen in den Beinen quälten sie oder

vielleicht auch in der Seele? Fast jede Nacht stand ich auf, massierte ihre Beine mit Franzbranntwein. Es war schön, sie zu berühren und ihr nahe zu sein. Sie beklagte sich nie, verlangte nichts.

Mit meiner damals neugeborenen Tochter, ihrer ersten Urenkelin, besuchte ich sie fast jede Woche. Der Anblick des «Chindli», wie sie meine Tochter nannte, bewegte sie sichtlich. Beim Verabschieden sass sie bereits wieder auf dem Bett, im ehemaligen Zimmer meiner Cousine, wahrscheinlich schon bald wieder aus dem Fenster blickend. Viele Stunden lagen vor ihr in der stillen Wohnung, welche sie nun nicht mehr verliess. Sie so zurückzulassen, tat jedes Mal weh.

Ach könnte ich doch, nochmals zurückkehren in dieses Zimmer, ihr über die Wangen streichen und ihr danken für all die Momente in ihrer kleinen Küche, sitzend auf einem Taburettli.

Ich liebe dich, Grosi Marie.